



**ADVENTSPREDIGT im Gottesdienst zur Kirchenkreisvisitation
Johanneskirche Völksen – 3. Dezember 2023**

Macht hoch die Tür, die Tür macht weit.

Advent heißt warten können. Dieses Zitat Dietrich Bonhoeffers hängt Jahr um Jahr als Transparent vor der St. Lucaskirche in Pattensen. Ja, Advent heißt warten können. Aber wer wartet denn eigentlich hier auf wen? In unserem Adventspsalm und unserem Adventslied, sind es jedenfalls nicht nur wir, die warten. Da ist es Gott, der wartet. Gott steht vor den Toren und wartet auf uns, dass wir ihn einlassen. Wartet, dass wir die Riegel in die Hand nehmen und unsere Türen öffnen. Dass wir nicht nur unter uns und für uns bleiben. Advent feiern, heißt Türen öffnen.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

Ich habe selten den 1. Advent so herbeigesehnt wie in diesem Jahr. Vor allem diesen Moment, in dem die erste Kerze am Adventskranz aufflammt. In diesem Anfang, in diesem flackernden, aufflammenden Licht ist es nämlich, als ob sich zugleich ein Spalt in eine ganz eigene Bilderwelt öffnet. In eine Welt von Bildern, die sich neben all die Bilder stellen, die uns in diesem Jahr begleitet haben – auch neben all die Bilder des Schreckens, die sich in diesem Jahr in uns eingebrannt haben. Sie schieben diese Bilder nicht beiseite und sie nehmen auch den Schrecken nicht einfach weg, aber Sie stellen sich eben Jahr um Jahr dazu. Sie stellen sich dazu und erweitern unsere Erfahrungswelt um einen noch anderen, übers Jahr verborgenen oder auch verblichenen oder vergessenen Horizont.

In diesem Gottesdienst heute tauchen wir weit in diese Bilderwelt des Advents hinein. In den alten Liedern, die wir gesungen haben und noch singen, und den Worten, die wir sprechen und hören. Und es ist fast so, als ob wir heute wie durch ein Kaleidoskop oder durch einen dieser Guckkästen meiner Kindheit, in der man sich durch Märchen und Landschaften hindurchklicken konnte, in diese Bilder und Facetten des Advents eintauchen.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

Da ist ein erstes Bild. „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe“. Oder wie es im hebräischen Urtext heißt, in dem die Tore selbst die Adressaten dieser Aufforderung sind: „Erhebt euch, ihr uralten Pforten“. Und da sind Sie dann auch schon vor unseren Augen, diese uralten Pforten des



salomonischen Tempels. Monumente aus Stein und aus Glauben gebaut. Menschengruppen stehen sich vor ihnen gegenüber und singen sich die alten Worte des 24. Psalms zu. Ob es dabei es um den Einzug der Bundeslade in den Tempel geht oder es einfach eine Einlassliturgie im Rahmen eines Gottesdienstes ist, das wissen wir nicht. Die Theorien darüber gehen in der Forschung auseinander. Das Bild, das wir durch unseren Guckkasten sehen, bleibt hier unscharf. Aber während wir diesen Psalm sprechen und diese Szenerie am Tempel in Jerusalem versuchen zu erfassen, werden wir durch die Zeiten hindurch plötzlich selbst angesprochen und aufgefordert, Tore weit zu machen in unsrer Welt für das, was uns und unsere Welt heil oder zumindest heiler machen kann. Für etwas, das Wunden, die geschlagen sind, verbindet. Plötzlich sind wir Teil dieses Psalms und können uns nicht länger in einer Halbdistanz halten und darüber klagen, dass die Welt nicht so ist, wie sein sollte oder wie wir sie gern haben möchten. Und während wir den Psalm sprechen und in unserem Guckkasten weiterklicken, sehen wir uns plötzlich wie in einem Spiegel selbst im Bild. Und wir hören die Frage, ob wir für dieses Heil denn bereit sind und vor allem, was wir bereit sind, für dieses Heil zu tun und zu lassen.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

Wir drehen weiter an unserem Kaleidoskop und sind auf einmal in einer ganz anderen Szene des Advents. Es ist die die uralte Vision des Propheten Sacharja, in der wir uns plötzlich wiederfinden. Zweieinhalbtausend Jahre ist sie alt. Es ist die Vision eines Friedenskönigs, der nun vor den Toren steht. Doch hier gibt es keine Tempelpforten mehr. Denn das Land und die Stadt und der Tempel liegen in Trümmern. Es ist ein verwirrendes Bild und ist zugleich von beklemmender Aktualität. In diese Trümmerwelt reitet nun ein Mann auf einem Esel hinein. Nichts an ihm ist königlich. Ein Gerechter und ein Retter, übersetzt Martin Luther. Aber im hebräischen Text steht dort eine Passivform. Der, der hier kommt, ist ein Geretteter, er ist einer, der davongekommen ist. Er ist ein Flüchtling wie so viele andere vor oder nach ihm. Den Schrecken von Krieg und Vertreibung hat er erlebt, nur sein Leben hat er davongetragen. Gebeugt reitet er nun in die Stadt, in seine Stadt, zurück. Doch gerade weil das so ist, weil er diese Geschichte hat, gerade weil er weiß, wie wertvoll und kostbar Leben ist, wird er für den Propheten Sacharja zum Hoffnungsträger. Alles Kriegsgerät zu zerbrechen, das wird seine Mission sein. Wer anders als er, könnte sich dieser Mission verschreiben. „Sieh dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst.“ Ja. wer anders als einer, der das Leid und die Not der Welt kennt, kann den Frieden bringen. Und schon verschwimmen die Bilder und plötzlich ist da noch ein anderer, der auf diesen Weg der Friedfertigkeit weitergeht und die Vision des Sacharja aufnimmt und auf einem Esel einzieht in Jerusalem. *Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.*

Dann erscheint in unserem Guckkasten noch ein anderes Bild des Advents. Da ist Maria, die mit dem Kind in ihrem Bauch *übers Gebirg* geht zu Ihrer Base Elisabeth. Es ist ein langer Weg, auf den sie sich macht, mehr als 100km sind es, bis sie von Nazareth im galiläischen Bergland ankommt. Doch dort begegnen uns nun zwei Frauen. Beide tragen ein neues Leben in sich. Es ist nur eine kleine Szene – Käthe Kollwitz hat sie einmal in einen wunderbaren Linolschnitt gefasst –, doch wir sehen dort zwei Frauen, die begreifen, was für ein Geschenk das Leben ist und welcher Reichtum und welche Freude in der Begegnung zweier Menschen liegen kann. Und während wir dies durch unseren Guckkasten beobachten, sind auch wir gefragt, welche Wege wir eigentlich bereit sind auf uns nehmen und wie weit wir gehen, um das Geschenk des Lebens mit anderen zu teilen und solche Begegnung und Freundschaft zu suchen und zu erhalten: Der Chor hat uns in diese Frage vorhin ja hineingesungen: *Was bleiben immer wir daheim? Lasst uns auch aufs Gebirge gehen, wo eins dem andern spreche zu des Geistes Gruß das Herz auf tu, davon es freudig wird und spring* (Johannes Eccard, übers Gebirg).

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

Und dann, liebe Gemeinde, ist da schließlich noch eine andere Tür. Eine Tür, durch die der Wind pfeift, und ein Stall mitten im kalten Winter – *in the bleak midwinter* – Quilisma wird davon später noch singen. Und dort ist dann die Frage an uns im Raum: Was können, was wollen wir eigentlich zu diesem Leben beitragen, das da in die Welt kommt und in diese Welt hineinwachsen will.

What can I give him poor as I am? ... Yet what I can I give him – give my heart.

Was kann ich ihm geben, arm wie ich bin? Ich gebe ihm, was ich kann, ich gebe mein Herz.

Ja, um das Herz geht es im Advent. Um unser Herz. *Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, eur Herz zum Tempel zubereit.* Wir haben es ja eingangs gesungen. Und wir haben auch singend schon die Antwort gegeben: *Meins Herzens Tür dir offen ist.* Es geht um unser Herz im Advent. Dass es sich öffnet. Dass es weicher wird, durchlässiger, weiter und eben barmherziger. Die Innerlichkeit allein ist es nämlich nicht, in die uns der Advent führen will. Es ist das Herz, das sich anderen und das sich Gott öffnet, das der Advent sucht und finden will. Und so ist auch in diesem Jahr der 1. Advent verbunden mit der Eröffnung der Aktion „Brot für die Welt“. Mit dem Blick auf den oder die ferne Nächste, die uns in der globalen Welt nicht erst seit den Erfahrungen der Corona-Pandemie viel näher sind, als wir das oft meinen und manchmal zulassen möchten.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.

Ganz am Anfang unseres Gottesdienstes haben wir dieses Lied gesungen und die Orgel und die Posaunen haben uns im Wechsel begleitet. Es ist die Nummer eins in unserem

Gesangbuch und vermutlich das bekannteste deutsche Adventslied überhaupt. In diesem Jahre feiert es übrigens einen besonderen Geburtstag. Denn vor 400 Jahren hat es der lutherische Pfarrer Georg Weissel für die Einweihung der Altrößgärter Kirche in Königsberg gedichtet. Er hat dabei das alte Tempellied des 24. Psalmes aufgenommen, aber auch die Vision des Sacharja und die Geschichte von Jesu Einzug in Jerusalem in sein Lied eingewoben. Man könnte sagen. Er hat all diese Bilder des Advents in ein tröstliches und zugleich fröhliches Lied zusammengebunden. Und ich denke: Wer mit diesem Lied durch die Adventswochen geht, ob nun singend oder pfeifend oder wie auch immer, der wird in aller Beklemmung und Unruhe dieser Zeit beides immer wieder finden können: Trost und Freude.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

Die Tore der Altrößgärter Kirche gibt es seit fast 80 Jahren nicht mehr, die Kirche wurde 1945 zerstört. Und auch die uralten Pforten des Tempels, die der 24. Psalm vor Augen hatte, existieren nicht mehr. Doch die Sehnsucht des Liedes und die Sehnsucht des Psalms sind geblieben. Jahr um Jahr nehmen wir diese alte Sehnsucht wieder auf – in diesem Jahr noch drängender. Die Sehnsucht, dass Gott sich einmische in unsere Welt. Und dass sein Frieden einzieht und sich durchsetzt. Und wir ihm dafür unsere Türen öffnen.